

Insel Verlag

Leseprobe



Haj Seyed Javadi, Fattaneh
Der Morgen der Trunkenheit

Roman

Aus dem Persischen von Susanne Baghestani.

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4093
978-3-458-35793-3

Als sich Mahbube Hals über Kopf in einen jungen Schreiner verliebt, hört sie nur auf ihr Herz. Für ihn läßt sie ihre Familie, Reichtum und Ansehen hinter sich und folgt ihrem Gefühl. Doch sie muß schon bald feststellen, daß ebendieses Gefühl sie betrogen hat, daß sie den Bedingungen dieser Ehe, dem Alltag als Frau eines Schreiners nicht gewachsen ist. Als verlorene Tochter kehrt sie zurück in ihre Familie, in der Hoffnung, daß ihre Chance auf Liebe und Glück noch nicht verspielt ist ...

»Wie nebenbei lernte man die gute persische Küche kennen, erfuhr vieles über die Welt der iranischen Frauen und bekam eine große Sehnsucht nach den alten persischen Häusern mit ihren Springbrunnen, Weinspalieren und großen gekachelten Innenhöfen.« *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

»Der Morgen der Trunkenheit ist ein Glücksfall für seine Leser.«
Berliner Zeitung

Fattaneh Haj Seyed Javadi, geboren 1945 in Schiraz, lebt in Isfahan. Sie studierte an den Hochschulen für Literatur und Fremdsprachen in Teheran und Isfahan und arbeitete mehrere Jahre als Lehrerin. Javadi ist verheiratet und hat zwei Töchter. Ihre Romane entwickelten sich im Iran in kurzer Zeit zu Bestsellern. Von ihr ist außerdem erschienen: *In der Abgeschlossenheit des Schlafs* (st 3811).

insel taschenbuch 4093
Fattaneh Haj Seyed Javadi
Der Morgen der Trunkenheit



Fattaneh Haj Seyed Javadi
Der Morgen
der Trunkenheit

Roman

Aus dem Persischen von
Susanne Baghestani

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
Bamdade Chomar in Teheran.
Umschlagfotos: Martin Gray/Getty Images;
Ashley Lebedev/Trevillion Images

Meinem Ehemann für seine liebevollen Ermutigungen und Ratschläge
und im Andenken an meinen vorbildlichen, klugen Vater.
Fattaneh Haj Seyed Javadi (Parvin)

insel taschenbuch 4093

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2000

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35793-3

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Der Morgen der Trunkenheit

*Hast du gesehen, mein Herz, was der Gram des Freundes getan,
wie er das Herz entriß und was er dem treuen Freund getan.
Ob wehe der Zaubernarzisse, welches Spiel sie darbot,
ach der Trunkene, was hat er mit den weisen Leuten getan.
Meine Tränen sind durch die Härte des Freundes gefärbt wie das Abendrot,
schaue, was das unbarmherzige Schicksal mir getan.
In der Frühe strahlte ein Blitz aus Leilis Quartier herüber,
ach, wie sehr hat er das Herz Madjnuns melancholisch gestimmt.
Schenke, gib mir den Becher mit Wein, denn keiner ergründet,
was der Schöpfer der Welt Wunder in Zirkeln getan.
Keiner weiß, was Er, der Maler des sternlichten Himmels,
vom Geheimnis bedeckt, hinter dem Schleier getan.
Liebesgedanken haben das Herz Hafis' mit Gram entflammt und verbrannt,
seht, was der alte Freund seinem Geliebten getan.*

Hauptpersonen

- Mahbube* Rahims Ehefrau, später Mansurs Zweitfrau; erzählt
Sudabeh ihr Leben
- Sudabeh* Mabubes Nichte, Tochter von Nahid und Manuchehr
- Ashraf* Mansurs Zweitfrau
- Almass* Mahbubes Sohn
- Ata od-Doule* Adliger; Sohn hält um Mahbubes Hand an
- Bassir ol-Mulke* Adliger; Mahbubes Vater
- Chodjasteb* Mahbubes jüngste Schwester
- Dadde Chanum* Schwarze, Aufwärterin in Mahbubes Elternhaus
- Esmat* Zweitfrau von Mahbubes Vater
- Firuz* Droschkenkutscher von Mahbubes Vater
- Hadi* Esmats Sohn
- Hadj Ali* Koch in Mahbubes Elternhaus
- Koukab* Zweitfrau Rahims und seine Cousine
- Mansur* Mahbubes Cousin und ihr zweiter Ehemann
- Manuchehr* Mahbubes jüngerer Bruder
- Mirza Hassan* Esmats Bruder
- Nahid* Sudabehs Mutter, Tochter von Mansur und Nimtadj
- Nazanin* Mahbubes Mutter
- Nimtadj* Mansurs Ehefrau
- Nozbat* Mahbubes älteste Schwester
- Rahim* Tischler, Mahbubes erster Ehemann

»Nur über meine Leiche!«

»Sprecht nicht so, Mama, das ist Eurer nicht würdig. Das schickt sich nicht für Sie. Sie wissen doch, mein Entschluß steht fest, ich werde seine Frau.«

»Dein Vater ist damit nicht einverstanden, Sudabeh. Er ist darüber sehr bekümmert.«

»Aber warum? Ich verstehe das nicht, es ist wirklich seltsam. Ein Mädchen in meinem Alter, das studiert hat, kann immer noch nicht über sein Leben entscheiden? Sollte es den Mann seines Lebens nicht selber wählen?«

»Doch, es kann. Ein modernes Mädchen, das studiert hat, kann selber wählen, muß selber wählen. Aber es darf nicht einen jungen Mann heiraten, der mir nichts, dir nichts sein Studium aufgibt, nur um dasselbe zu tun wie sein Vater. Es darf nicht die Frau des Sohnes eines Mannes werden, der trotz seines Reichtums und der Möglichkeiten, seinen Sohn auf die besten Universitäten zu schicken, zu ihm sagt: »Komm, werd mein Mitarbeiter, der Profit liegt in Gips und Zement.« Es darf nicht die Frau eines Mannes werden, dessen Vater nicht einmal imstande ist, den eigenen Namen zu schreiben. Sudabeh, im Leben kommt es nicht nur auf Äußerlichkeiten an. Dein Vater schläft nachts nicht ohne ein, zwei Stunden Lektüre ein. Wie könntest du mit solch einer Familie leben? Mit einem Jungen, dessen Mutter nichts anderes kann als über diese und jene herziehen. Deren größtes Vergnügen und schönster Zeitvertreib darin besteht, herumzuschnüffeln und sich in die privaten Angelegenheiten anderer einzumischen. Du kannst nicht mit denen zurechtkommen. Du bist nicht wie dieser Junge erzogen worden. Du . . .«

Sudabeh erhob sich von ihrem Platz.

»Mama, was gehen mich sein Vater und seine Mutter an?«

»Du irrst dich. Sie müssen dich etwas angehen. Den Jungen hat diese Mutter großgezogen. Er ist unter den Händen dieses Vaters groß geworden. Ihre Umgangsformen unterscheiden sich von unseren wie Tag und Nacht.«

Sudabeh stützte sich mit den Händen auf die Rückenlehne eines Stuhls, sie beugte sich vor:

»Heißt das, daß nur wir gut sind? Daß nur wir vornehmer Herkunft sind? Daß nur wir gebildet und solide sind, sie aber nicht? Sind wir denn etwas Besseres?«

»Nein, verwechsle das nicht. Auch sie sind in ihrer Art sehr gut. Weder sind sie schlecht, noch sind wir gut. Das Problem ist aber, daß wir uns unterscheiden. Einstellungen, Lebensformen und Erziehung unserer Familien unterscheiden sich, ebenso unser Geschmack und unsere Grundsätze. Ich spreche nicht davon, was gut und was schlecht ist. Ich sage nur, daß unsere Familien wie zwei Parallelen sind, die abbrechen würden, wenn sie sich begegnen wollten.«

»Also darf ich mich nicht verlieben? Darf ich nicht wählen? Ja, so ist es, ich habe kein Recht zu wählen. Muß ich etwa warten, bis der Sohn des Grafen Soundso oder der Enkel des Prinzen Soundso um meine Hand anhält? Muß ich . . .«

»Nein, Sudabeh, verdreh meine Worte nicht. Wir sagen ja nicht, du darfst nicht wählen, wir sagen nur, sieh genau hin. Fall nicht auf sein Aussehen und sein Äußeres herein. Wähl aus, aber mit offenen Augen. Entscheide dich nicht blindlings. Denk nicht nur an das Hier und Heute. Sei doch vernünftig. Stürz dich nicht selbst ins Unheil, denk mal nach. Sei nicht so eigensinnig. Wir wünschen uns aus ganzem Herzen, daß du heiratest. Um so besser, wenn du einen Mann heiratest, den du dir selbst ausgesucht hast und den du liebst. Aber wir möchten nicht dein Unglück erleben. Deshalb werden wir niemals in diese Heirat einwilligen.«

Sudabeh wandte sich vom Fenster ab.

»Hör zu, Mama, vergiß deine Worte. Vergiß die vornehme Herkunft. Ich habe gesagt, ich bin ein modernes, studiertes Mädchen. Und auch ihr habt ja Gott sei Dank die ganze Welt bereist. Ihr müßt doch wissen, daß man ein Mädchen nicht mehr mit Drohungen und Prügeln verheiraten kann. Ich bin keines dieser Mädchen aus dem *Andaruni* vor hundert Jahren, das man während der Trauung zwickte, damit es »Ja« sagte. Diese Zeiten sind vorbei. Außerdem behauptet Papa zum Glück, ein Intellektueller zu sein.«

Die Mutter antwortete in gequältem Ton: »Nein, Sudabeh Chanum, diese Zeiten werden niemals vorbei sein. Seit sich Töchter und Söhne in die ungeeigneten Menschen verlieben, hat es dieses

Problem zwischen Eltern und Kindern gegeben, und das wird auch in Zukunft so sein. Seit Väter und Mütter die Fallgruben vor den Füßen ihrer Kinder sehen, ohne ihnen die Augen öffnen zu können, und vor Aufregung ganz außer sich sind . . .«

Sudabeh schnitt ihrer Mutter das Wort ab, »wollen sie sie gewaltsam mit einem ungestalteten Mann edler Herkunft verheiraten oder ihnen die alte Jungfer, Tochter des Grafen Soundso, ans Bein binden. Stimmt's nicht? Nein, Mama, ich jedenfalls werde mich diesem Zwang nicht beugen. Warum wollen Sie denn nicht verstehen? Es ist mein Leben. Ich will es nach meinen eigenen Vorstellungen gestalten. Wir leben ja nicht mehr zu Ururomas Zeiten.«

Eine Idee schoß dem jungen Mädchen durch den Kopf, und es fügte mit lachenden Augen und triumphierender Miene hinzu: »Abgesehen davon, hatten viele Mädchen auch schon zu Ururomas Zeiten ihren eigenen Willen. Sie fügten sich den Zwängen nicht. Sie bauten sich ihr Leben selbst auf. Schauen Sie sich doch Tantchen an! Ist sie etwa nicht die Frau des Mannes geworden, den sie begehrte? Oder? Ist sie nicht? . . .«

Für einen Augenblick weiteten sich die Augen der Mutter. Starren Blicks fixierte sie ihre Tochter. Das Mädchen mit den großen hellbraunen Augen, welligem Haar, griechischer Nase, wohlgeformten Lippen und olivfarbenem Teint blickte ihrer Mutter kampflustig in die Augen. Ihre Schönheit verdoppelte den Schmerz der Mutter. Ihre Tochter, ihre studierte, moderne und talentierte Tochter aus vornehmer und solider Familie hatte sich in den einzigen Sohn einer ungebildeten, neureichen Familie verliebt, die durch Zufall ein kleines Vermögen angehäuft hatte. Sudabehs Eltern trauten sich nicht einmal, Erkundungen über den Leumund dieser Familie einzuholen. Sie wußten nur zu gut, daß von Ansehen und Achtung nicht die Rede sein konnte, und zogen es vor, über die Angelegenheit zu schweigen. Die Mutter wünschte sich, dieser Junge entstammte einer, wenn nicht wohlhabenden, so doch aufgeschlossenen Familie. Einer kleinen, achtbaren Familie mit gutem Ruf. In diesem Fall hätten die Dinge anders ausgesehen. Leider war dem nicht so. Wie bedauerlich, daß ihre Worte dem unerfahrenen, hübschen Mädchen nicht in den Kopf wollten. Diesem süßen Inbegriff von Leben, diesem verwöhnten, sorglosen Ding. Ein Juwel, das einem Nichtsnutz in die Hände zu fallen drohte. Wie sehr es seiner

Tante ähnelte. Nicht nur im Aussehen und in der Gestalt, sondern in allen Eigenschaften. Als ob die Tante wieder jung geworden wäre.

Die Mutter brach das Schweigen und begann zu sprechen. Ihre Stimme war kummervoll und leise. Sie war hilflos. Sanft fragte sie: »Du meinst doch unser liebes Tantchen, oder?«

Das Mädchen ahmte sie trotzig nach: »Ja, ich meine unser liebes Tantchen.«

»Ist sie glücklich? Hat es mit ihr ein gutes Ende genommen?«

Das Mädchen erwiderte zornig und heftig: »Ja, natürlich ist sie glücklich. Und wäre noch viel glücklicher, wenn mein Herr Großpapa, ihr verehrter und edler Vater, ihnen das Leben nicht schwer gemacht hätte. Wenn er ihr nicht die kalte Schulter gezeigt, wenn er sie nicht verbannt hätte . . .«

Die Mutter zögerte kurz und setzte dann ein bitteres Lächeln auf.

»Schau mal, Sudabeh. Laß uns eine Vereinbarung treffen. Dein Vater will, daß ich dir sage, du sollst dir diesen Jungen aus dem Kopf schlagen. Ihn vergessen. Ihn nicht einmal mehr erwähnen. Aber ich werde mit dir etwas anderes vereinbaren. Behauptest du nicht, deine Tante hätte sich zu Uruomas Zeiten verliebt? Behauptest du nicht, sie hätte die Konventionen gesprengt? Behauptest du nicht, sie hätte dies und jenes unternommen? Und du denkst, das ist es wert gewesen? Du bist überzeugt davon, daß sie richtig handelte, als sie ihren Kopf durchsetzte und bekam, was sie sich wünschte?«

»Genau, das sage ich, davon bin ich überzeugt.«

»Gut, dann laß uns vereinbaren, daß genau das geschehen soll, was dein Tantchen befürwortet. Wenn sie sagt, heirate ihn, dann tu es. Wenn sie sagt, tu es nicht, dann willige ein und tu es nicht. Bist du damit einverstanden?«

Sudabeh zögerte kurz und dachte darüber nach. Hob einen Augenblick den Kopf und sah voller Zweifel die Mutter an. Sie verfiel in Nachdenken und sagte dann: »Unter der Bedingung, daß Sie ihr nichts einreden.«

»Was heißt das? Ich verstehe nicht.«

»Das heißt, daß Sie sie nicht veranlassen, gegen ihren Willen zu handeln und mir abzuraten.«

Die Mutter lachte.

»Nur gut, daß du deine Tante kennst. Sie ist genau wie du. Selbst

wenn ich ihr etwas einreden wollte, täte sie nur, was sie will. Sie tut nur, was ihr richtig erscheint, was ihr gefällt. Aber ich verspreche es dir. Unter der Bedingung, daß du ihre Entscheidung akzeptierst und auf sie hörst. Danach steht dir alles frei. Wie du sagst, es ist dein Leben. Wenn du dich ins Feuer werfen willst, dann tu es.«

Die Mutter stand auf, um das Zimmer zu verlassen. Ihre Tochter, bekümmert und wütend, fragte im trotzigem Ton der verzogenen Jüngsten: »Sind Sie schon wieder beleidigt, Mama? Müssen Sie jedesmal schmolten, kaum daß wir wie zwei vernünftige und gebildete Menschen darüber sprechen wollen?«

»Ich schmolle nicht, Sudabeh. Ich geh dein Tantchen holen.«

Sudabeh preßte die Lippen aufeinander. Sie setzte sich auf den Stuhl und bereitete sich auf die Auseinandersetzung mit der Tante vor.

Die nachmittägliche Wintersonne schien durch den Tüllvorhang auf die farbigen Teppiche im Zimmer. Vaters Hafis-Buch lag aufgeschlagen auf dem Intarsientisch in der Mitte des Zimmers. Sämtliche Gemälde an den Wänden waren Originale. Vaters Bücher bedeckten eine ganze Wand des Wohnzimmers, zusätzlich zu der Bibliothek, die er in seinem Schlafzimmer eingerichtet hatte. Der Gärtner war frühmorgens zum Beschneiden der Bäume und zum Sprühen eines Pflanzenschutzmittels gekommen. Anders als im Sommer wirkte das Schwimmbecken vor dem Haus still und fremd, keine einzige Blüte schmückte die berühmten persischen Rosenbüsche. Kurz und beschnitten standen sie in Erwartung des Frühlings. In diesem Jahr war es glücklicherweise nicht sehr kalt geworden. Die Platanen umstanden den großen Hof wie eine Festung. Die frühwinterliche Sonne tauchte ihre roten und gelben Blätter in ein liebliches Helldunkel. Die Tür, die zum Hof führte, stand einen Spalt weit offen. Ein kalter Windhauch strich durch das Fliegengitter ins Wohnzimmer, in dem Sudabeh jetzt saß. Das junge Mädchen sog ihn gierig ein, denn ihr brannte das Herz in der Brust. Korridor und Wohnzimmer waren mit Parkett ausgelegt, das an den passenden Stellen farbige Woll- und Seidenteppiche bedeckten. Zweifellos war ihre Mutter nicht nur hübsch, sie besaß auch Geschmack. Diese elegant gekleidete, attraktive Frau mit dem hübschen Gesicht, die ihrem Ehemann lieb und teuer war, eine Frau, auf deren bequemes

Leben niemals auch nur der Schatten eines Kummers gefallen war – mit Ausnahme der Zeit, in der Vater auf der Straße zum Kaspischen Meer einen Autounfall gehabt hatte, wonach sie wie tot und erst, als es glücklich ausgestanden, wieder aufgelebt war –, diese Frau bewegte sich so, als besäßen ihre wohlgeformten Beine nicht die Kraft, ihr Körpergewicht zu tragen. Mama trug einen schwarzen Plisseerock und eine langärmelige weiße Bluse, über die sie sich eine weiße Kaschmirjacke gehängt hatte. Ihr ergrauendes Haar war kurzgeschnitten und sorgfältig frisiert. Papa gefiel es nicht, wenn sie sich das Haar färbte. Mama hatte seinen Willen respektiert. Behutsam verließ sie das Zimmer, und das Geräusch ihrer orthopädischen Hausschuhe verebbte auf dem Gang, der zu dem Zimmer der Tante führte. Ein zarter Hauch ihres Parfüms blieb im Raum zurück. Im Erdgeschoß gab es außer dem Empfangssalon, dem Eß- und dem Wohnzimmer nur einen einzigen weiteren Raum, das Zimmer von Tantchen. Ein Zimmer, das ein kleines Fenster zum Garten besaß. Die übrigen Räume befanden sich im Obergeschoß, die Schlafzimmer, Vaters Arbeitszimmer und das Zimmer, in dem die Kinder lernten oder spielten. Das Haus zeugte von Geschmack und Sensibilität des Hausherrn. Vater liebte die Kunst und verfaßte Gedichte, außerdem las er viel. Mama malte. Sie war zwar keine sehr begabte Malerin, doch besaß sie Geschmack, und genau das machte sie in Sudabehs Augen noch schuldiger. Wie konnten diese Menschen mit Geschmack, die so viel auf Kunstliebhaberei und Lebenslust hielten, den Zauber ihrer Liebe nicht bemerken und ihre Empfindungen ignorieren? Wie konnten sie ihr die Heirat mit dem Mann verbieten, den sie liebte?

Es dauerte eine ganze Weile. Sudabeh wurde mit jedem Augenblick zorniger. Mama wollte ihr eine Lektion erteilen. Die denken, ich wäre ein Kind. Laß sie doch sagen, was sie wollen. Ich . . . ich . . .

Das tappende Geräusch des Gehstocks ertönte. Tantchen kam mit Mama. Mama hielt sie am Ellenbogen. Tantchen trug Bluse und Rock aus brauner Wolle und dicke Strümpfe. Sie hatte sich ein kleines braun- und cremefarbenes Kopftuch umgebunden und trug einen feinen Karneolring an ihrer runzligen weißen Hand. Ihre hellbraunen Augen, die einst groß und ausdrucksvoll gewesen waren, blickten freundlich hinter der Brille hervor. An den Füßen trug sie bequeme Stoffschuhe, das Gehen erschöpfte sie sehr. Ihre Körper-

größe hatte sich halbiert. Sie war ungefähr achtzig Jahre alt, niemand wußte, wie alt genau. Doch hörte sie gut, war wach und besaß einen klaren Verstand. Wie alle betagten Menschen erinnerte sie sich an vergangene Erlebnisse deutlicher als an das, was sich am Tag zuvor oder vor ein paar Stunden ereignet hatte, und diese Erlebnisse waren es, die sie bewegten. Wie hatte sie wohl ausgesehen in ihrer Jugend? Hübsch? Hochgewachsen und anziehend? An ihrem jetzigen Aussehen war nichts abzulesen. Alle behaupteten, Sudabeh ähnele der Tante in ihren Jugendtagen, was Sudabeh natürlich beleidigte, doch sie zeigte es nie, da sie ihre Tante sehr liebte. Dieses harmlose Häufchen Haut und Knochen, das nur erschien, wenn seine Anwesenheit erforderlich war. Früher, als Sudabeh noch jünger war, waren sie, ihr Bruder und ihre Schwester jedesmal, wenn Papa und Mama Gäste hatten oder eingeladen waren, trotz Kindermädchen und Dienerin, trotz Kino, Fernsehen und Büchern im Haus ins Zimmer der Tante gegangen und hatten sich ans Bett neben ihren dürren Beinen hingesetzt, damit sie ihnen eine Geschichte erzählte, oder mit den Gegenständen in ihrem Zimmer herumgespielt. Wenn Mama das sah, schalt sie: »Kinder, ihr dürft die Sachen eures Tantchens nicht anfassen, seid nicht so neugierig.«

Tantchen lachte und sagte stets: »Laß sie in Frieden, Nahid Djan, ich habe es ihnen erlaubt.«

Es gab nur ein Kästchen im Wandschrank von Tantchens Zimmer, das von den Erkundungen und Durchsuchungen der Kinder verschont geblieben war. Nicht etwa, daß sie es übersehen oder nicht benutzt hätten, nicht draufgestiegen wären wie auf einen Schemel, um an die höheren Fächer zu gelangen. Der Grund war, daß das Kästchen ein Schloß trug und daß es ihnen nie in ihren kindlichen Sinn gekommen war, die Tante zu fragen, was sich in ihm verbarg. Außer diesem Kästchen gab es eine Laute, die an der Wand von Tantchens Zimmer hing. Seit Sudabeh sich erinnern konnte, hing sie dort. Eine abgenutzte, antike Laute. Von dieser Laute ging eine solche Würde aus, daß selbst die Kinder sie nicht antasteten. Bis auf das eine Mal, als Sudabehs jüngerer Bruder Peyman über die Stränge schlug. Damals war Sudabeh fünfzehn und Peyman acht Jahre alt.

Peyman rannte plötzlich auf die Laute zu, streckte die Hand aus,

um sie abzunehmen, und sagte: »Tantchen, ich möchte für Sie Laute spielen.« Seine Hand berührte den Lautenhals, und plötzlich löste sich das Instrument von der Wand.

Zum ersten und letzten Mal in ihrem Leben hörte Sudabeh ihre Tante schreien: »Um Himmels willen, jetzt ist sie zerbrochen!«

Dieser Schrei schreckte Sudabeh auf, und sie fing die Laute gerade noch rechtzeitig auf. Tantchens Augen hatten sich vor Entsetzen geweitet. Sie hatte ihren Oberkörper vorgebeugt und die Hände nach der Laute ausgestreckt. Es schien, als hätte die Laute während des Sturzes ihre Richtung geändert, und sich entschieden, in Richtung von Tantchens Bett zu fliegen und neben ihr zu landen. Peyman war ebenfalls erschrocken. Er war ganz blaß geworden. Nein, er fürchtete sich nicht vor Tantchen, sondern vor dem Zerschellen eines Gegenstands, der, wie mittlerweile alle begriffen hatten, anscheinend unersetzlich war. Als handelte es sich um Tantchens Lebensuhr. Sudabeh hatte die Laute sorgfältig an ihrem ursprünglichen Platz befestigt und sich anschließend Peyman zugewandt, um wahrzumachen, was sie ihm schon mehrmals angedroht hatte. Sie hatte ihm eine derartige Ohrfeige versetzt, daß es knallte. Seitdem war die Laute von den Kindern verschont geblieben.

Tantchen kam näher und brachte den Duft von Weizenkörnern und Hanfsamen mit. Man konnte nicht an Tantchens Wandschrank gehen, ohne auf Säckchen mit gerösteten Weizenkörnern und Hanfsamen zu stoßen, die zum Anbieten bereitstanden. Nicht, daß es keine Schokolade, Kekse und Bonbons gegeben hätte. Es war, als hätte Tantchen einen Süßwarenladen mit Schokolade, Kaugummis und Bonbons, und stets von der besten Sorte. Sie pflegte zu sagen: »Nimm diese Schokolade hier, Peyman Djan. Aber daß du sie ja erst nach dem Abendbrot ißt, sonst schimpft deine Mutter«, oder »Sudabeh, magst du Kaugummi oder Bonbons?« Oder sie wandte sich an Sudabehs jüngere Schwester und fragte: »Sepideh Djan, magst du Kaugummi oder Schokolade?«

»Ich will Weizenkörner und Hanfsamen, Tantchen.« Und zu dritt leerten sie in einer Sitzung das Säckchen, bis am nächsten Tag das Ganze von neuem begann. Manchmal fragten sich die Kinder, was es wohl in Tantchens Kästchen gab? Welche Eßbarkeiten sich wohl darin verbargen? Aber da sie sich partout keinen Reim darauf machen konnten, ließen sie sie in Frieden und zogen ihrer Wege.

Nun trug Mama, während sie mit der einen Hand Tantchen am Ellenbogen untergefaßt hatte, in der anderen Hand dieses Kästchen. Sudabeh rutschte das Herz bis in die Kniekehle. Es schien, als enthielte dieses reichverzierte Kästchen aus Buchsbaumholz eine Anklageschrift, die sie schuldig spräche.

Tantchen setzte sich, und das Kästchen wurde vor ihr auf den Tisch gestellt. Mama rief nach Djamilé, sie sollte Tantchen Tee bringen. Auf dem Tisch stand ein kleines Kristallglas mit Keksen. Tantchen wandte sich an ihre Schwägerin und fragte: »Ist mein Bruder nicht zu Hause?«

Welch sinnlose Frage. In der Garage am Ende des Hofes war der Platz des Wagens ihres Bruders neben Nahids Wagen frei.

»Er ist ausgefahren.«

»Wohin ist er gefahren?«

»Skifahren. Er hat Peyman und Sepideh zum Skifahren mitgenommen.«

Doch Sudabeh wußte genau, daß Papa ausgegangen war, damit er, falls Mutter und Tochter sich anschrien, nicht gezwungen wäre, einzuschreiten und ein Machtwort zu sprechen. Djamilé brachte den Tee und verschwand. Mama folgte ihr und sagte, während sie die Zimmertür zuzog: »Reden Sie ihr gut zu. Um Himmels willen, reden Sie ihr bloß gut zu.«

Stille breitete sich im Raum aus. Sudabeh war es leid, daß Tantchen vorgab, von nichts zu wissen, und sagte zornig: »Nun, geben Sie mir doch einen guten Rat, Tantchen.«

Tantchen blieb stumm.

»Mama sagt, wenn Sie zustimmen, werden sie ebenfalls zustimmen, und wenn Sie es nicht tun, werden sie es ebenfalls nicht tun.«

Sie blickte Tantchen an. Sag ein Wort und erlöse mich. Ja oder nein? Aber Tantchen wirkte bekümmert. Sie blickte durch das Fenster nach draußen. Schließlich sagte sie, mit belegter Stimme und so, als ob sie zu sich spräche, sanft: »Endlich ist der Zeitpunkt gekommen.«

»Was?«

Tantchen drehte sich um und starrte sie an: »Wer bin ich denn, ja oder nein zu sagen, mein Töchterchen? Ich kann dir nur meine eigene Geschichte erzählen. Danach ist es an dir, zu entscheiden.«

Sudabeh erwiderte ungeduldig: »Tantchen, Sie haben mir schon Hunderte von Malen solche Geschichten erzählt. Sie haben mir die Geschichten Ihrer Streiche erzählt, als Sie noch ein Kind waren, aber . . .«

»Nein, Djanam. Die wichtigste habe ich nicht erzählt. Die hab ich mir für heute aufgehoben. Wenn ich sie dir einmal ausführlich erzählt hätte, hätte ich mich nicht mehr beherrschen können. Ich hätte sie jedes Jahr hundert Mal wiederholt. Ja, so ist das nun mal mit dem Alter und der Einsamkeit! Dann hätte sie nicht mehr die Wirkung gehabt, die sie haben sollte . . .« Tantchen verstummte wieder. Dann fragte sie unvermittelt: »Liebst du ihn sehr?«

»Ach, Tantchen, ja. Sehr, aber niemand versteht es . . .«

Tantchens Augen glänzten. Einen Augenblick lang schien es, als hätten sich ihre Augen verjüngt. Jugendlich, groß, rehbraun und strahlend. War das tatsächlich Tantchens Blick oder hatte Sudabeh das eigene Abbild in ihren Augen gesehen? Nun verstand sie, warum es hieß, sie ähnele Tantchen.

»Ich verstehe es«, und wieder verstummte sie.

Sudabeh stieß einen Seufzer aus, der einem Atemzug ähnelte, oder war es ein Atemzug, der zu einem Seufzer wurde? Und Tantchen lächelte.

»Sudabeh, mein Liebling, paß auf. Paß sehr gut auf, daß du nicht endest wie ich. Allein, kinderlos. Daß du im Haus den oder jenen störst und zur Last fällst. Nein, ich beklage mich nicht. Deinem Vater gegenüber will ich nicht ungerecht sein. Er hat mich in sein Haus aufgenommen und hat sich um mein Hab und Gut gekümmert. Ich sage nicht, er hätte mich vernachlässigt. Er hat sich um mich bemüht. All meine Habe gehört euch, den Kindern meines Bruders und meiner Schwestern. Es sei euch gegönnt, ich habe ja keine Erben außer euch. Dennoch schäme ich mich. Ich weiß, daß ich deiner Mutter zur Last falle.«

»Aber Tantchen . . .«

»Nein, mein Liebstes, hör mir zu. Auch deine Mutter ist lieb zu mir, sie ist wie eine Tochter. Aber schließlich wünscht sich jede Frau ein privates und unabhängiges Eheleben. Ohne Störenfried. Ich weiß, wovon ich spreche. Es ist sehr schwer, jemanden aus gewissen Rücksichten zu ertragen. Ach, mein Herzchen, so freundlich die Verwandten auch sein mögen, es sind doch nicht die eigenen Kinder.

Selbst ein schlechtes eigenes Kind ist ein gutes Kind. Selbst wenn es einen ärgert, liebt man es.«

»Und was ist mit uns, Tantchen? Sind wir nicht wie Ihre eigenen Kinder?«

»Doch, mein Liebling, doch. Besonders du. Du, die du mein Ich bist. Täglich danke ich Gott hundert Mal, daß du in diesem Haus bist. Jedesmal, wenn du von draußen zurückkommst und aus dem Wagen deiner Mutter steigst, preise ich zehnmal deine Gestalt. Spreche eine Wanjakad und puste von weitem um dich herum, um die bösen Geister zu vertreiben. Bete zu Gott, du mögest glücklich werden. Daß ihr alle drei glücklich werdet. Gott gebe, daß ihr nicht zu leiden habt. Ich hätte mir gewünscht, niemals dieses Kästchen vor dir öffnen zu müssen. Hast du davon gewußt?«

Sudabeh wußte von gar nichts.

Tantchen beugte sich vor, zog einen alten Schlüssel heraus, den sie an einer Goldkette am Hals trug, und öffnete es. Sudabeh sagte erstaunt: »Oh, Tantchen, also da war der Schlüssel?«

Tantchen lachte: »Ja, ihr Teufelchen. Von klein auf wart ihr drei hinter dem Schlüssel her, stimmt's?«

In dem Kästchen befand sich nichts außer ein bißchen Krimskrams, vergilbten Blättern, ein paar Bildern und einer Scheidungs-urkunde. Das war also Tantchens Schatz. Weder Puppen enthielt er noch Schokolade, noch Gummiband für Spatzenschleudern, und auch keine Stoffreste und Pailletten zum Nähen von Puppenkleidern. Keine Spur von all den Dingen, die Sudabeh und ihren Geschwistern in Kindertagen wie Schätze vorgekommen wären. Noch nicht einmal Lavashak, Qaraqorut oder getrocknete Sauerkirschen gab es. Weswegen also hatte sie ein dermaßen wertloses Kästchen verschlossen gehalten?

Tantchen trank ihren Tee, sank in den Sessel zurück und packte den Griff des Gehstocks. Sie streckte ihre Beine aus und legte den rechten Fußknöchel über den linken. Es war das erste Mal, daß sie nicht über Beinschmerzen klagte. Sie blickte Sudabeh in die Augen und fragte liebevoll: »Wirst du nicht müde, wenn ich sie dir von Anfang an erzähle?«

Sudabeh erwiderte begeistert: »Nein, Tante. Nein, ich werde nicht müde.«

